

Hermann Bächtold

Autor(en): **Boerlin, Gerhard**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **14 (1934-1935)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hermann Bächtold.

Von **Gerhard Soerlin.**

Des am vierten Juni dieses Jahres verstorbenen Basler Geschichtsforschers in unseren Monatsheften zu gedenken, ist nicht nur Pflicht, sondern auch ein Vorrecht, denn Hermann Bächtold hat zu den Gründern der Zeitschrift gehört und sich in ihnen wiederholt über bedeutende Fragen seiner Geschichtsauffassung vernehmen lassen.

Sein äußerer Lebenslauf ist bald erzählt; er entstammte einer bäuerlichen, alteingesessenen (wie das schon der Familienname bezeugt) Familie des Kantons Schaffhausen; sein Vater war Staatsbediensteter. Von ihm hatte er das große Pflichtgefühl und von seiner Mutter, die er erst vor zwei oder drei Jahren verloren hatte, den tiefgläubigen christlichen Sinn. Lehrer, die auf seine große Begabung an Geisteskräften aufmerksam gemacht worden waren, bewogen die Eltern, ihn die höheren Schulen besuchen zu lassen. Er wurde im Lehrfach ausgebildet, konnte die Universitäten von Basel und Freiburg i. Br. besuchen, doktorierte dort mit einer Arbeit aus der Handelsgeschichte des deutschen Nordens, war am Wirtschaftsarchiv in Basel angestellt, Privatdozent und schließlich ordentlicher Professor für mittelalterliche und neue Geschichte an der Basler Universität, deren höchstes Ehrenamt, das Rektorat, er ein Jahr lang bekleidet hat. — Ein verzehrender Drang, den Dingen auf den Grund zu gehen, ließ ihn von seinem ursprünglichen Gebiete der Handelsgeschichte immer weiter schreiten. So erwarb er sich z. B. ansehnliche Kenntnisse in allgemeiner Kunst- und Literaturgeschichte, vertiefte sich, wohl wissend, wie sehr gerade uns Schweizern der Mangel einer philosophischen Bildung vielfach hindernd im Wege stehe, in die Kantische Philosophie und wurde so heimisch in der großen Welt des deutschen Geisteslebens. Sein Lehrauftrag umfaßte die halbe Weltgeschichte und betrug zehn Pflichtstunden in der Woche: eine ungeheure Arbeitslast! Selbstverständlich konnte er sie nicht im Sinne der heutigen Arbeitsteilung und des Fachmannstums in kleinsten Bezirken bewältigen, sondern es bedurfte, um in dem ungeheuern Meere nicht unterzugehen, einer kraftvollen Stoffeinteilung und gewaltiger Artestreiche, der Urmasse eine Form zu geben: eine eigene Schau der Dinge. So erschien ihm die Geschichte als ein Wechsel von Strömungen und Rückflüssen, in denen die großen, in bestimmten Erdräumen mit besonderen Krisenfeldern lebenden Völker sich betätigen. In dieser Weise erblickte er seit Mitte des letzten Jahrhunderts

ein Streben hinaus über den zunächst angewiesenen kontinentalen Lebensraum nach dem Erwerb von Kolonien und damit verbunden eine Entspannung auf dem Kontinent, dann wieder ein Zurückfluten des Tätigkeitsdranges auf den Kontinent, neu die Machtbestrebungen dort in dem Europa zu entfalten, das von Norden nach Süden, im Westen und Osten Deutschlands von als Depressionszentren bezeichneten Landgürteln durchzogen wird. In immer neuen, sich steigernden Bildern hat er diese Anschauung in Vorlesungen und Vorträgen ausgestaltet und zum Teil in einem größeren Aufsatz im 1. und 2. Jahrgang dieser Monatshefte niedergelegt. Seine Vorträge zeichneten sich durch eine große Architektonik aus; er wußte die Gegensätze, das sich Anziehende und dann wieder Abstoßende ungewöhnlich klar zu machen. Trotzdem er sich dagegen verwahrte, bekam man den Eindruck eines unter Naturgesetzen stehenden Vor- und Rückprallens von Menschenmengen; zumal er den Einfluß des einzelnen noch so großen Mannes nicht geneigt war, entscheidend in den Vordergrund zu stellen und das Bloßlegen diplomatischer Gespinnste ihm nicht so wichtig schien. Er teilte die Weltgeschichte nicht in nach hervorragenden Persönlichkeiten benannte Zeitabschnitte und darin folgte er in gewissem Sinne seinem größten Vorgänger auf dem Basler Lehrstuhle der Geschichte, Jacob Burckhardt. Bächtold hat sich sehr eingehend mit ihm befaßt; eine Frucht dieser Tätigkeit konnten unsere Monatshefte in seinem Aufsatz: Der Geist des modernen Wirtschaftslebens im Urteile Jacob Burckhardts bringen.

Wesentlicher für unsere Ziele ist Bächtolds Mahnschrift aus dem Jahre 1916: Die nationalpolitische Krisis in der Schweiz und unser Verhältnis zu Deutschland, die damals einiges Aufsehen erregte und es sogar zu einer zweiten Auflage brachte. Wenn man Bächtolds Ausführungen wieder durchliest, ist es, wie wenn sie auf den heutigen Tag geschrieben wären, nur hat sich unser Verhältnis zu Deutschland noch viel verschlechtert, obwohl Monarchie, Militarismus, d. h. der bevorzugte Stand des Militärs im deutschen Staatswesen, die herrschende Stellung des Adels, überhaupt die Standesunterschiede, kurz all das, was uns unüberbrückbar von Deutschland trenne, verschwunden, und ein Mann aus den untersten Schichten der Bevölkerung an die Spitze des Reiches gestellt worden ist. Bächtold führt in seiner Schrift aus, daß wir ein um so stärkeres *S t a a t s* volk sein müssen, als wir wegen unserer verschiedenen Kulturen kein wahrer *N a t i o n a l* staat sein können; daß dem Staate gegenüber in der Beobachtung der Gesetze — er denkt dabei an die gang und gäbe Umgehung der während des Weltkrieges notwendig gewesenenen Beschränkungen der individuellen wirtschaftlichen Freiheiten — weit mehr Treue zu halten sei; er stellt die Verdächtigungen aller derer, welche einem guten Verhältnis zu Deutschland das Wort redeten, an den Pranger; er deckt die mangelhafte geschichtliche Bildung der meisten Literaten, die sich zum Worte im Streite erhoben hatten, auf, so namentlich mit Beziehung auf die bekannte Spitteler'sche Rede, deren grenzenlose Verhimmelung, wenn man die Blütenlese darüber wieder zu Gesicht be-

kommt, einen höchst kläglichem Eindruck macht, wie auch die ebenso grenzenlose Heraufschraubung der Schweiz als Vorbild der Welt. Davon war Bächtold freilich weit entfernt und wenn ein damaliger Kritiker, der die Schrift übrigens als die beste und am tiefsten gehende bezeichnete, aussetzte, sie ermangle der vaterländischen Wärme, so beweist das im Grunde nur die erstaunliche Unfähigkeit des Schweizers im allgemeinen, eine Kritik seines Landes vertragen zu können: eine kostbare, stolze, edle Eigenschaft, wenn die Kritik von unbefugten Fremden ausgeht, eine Schwäche aber, wenn sie auch von einem Berufenen nur mit Widerstreben entgegengenommen wird. Und Bächtold war ein Berufener, ein Unanfechtbarer wegen seiner Lauterkeit, seines Gerechtigkeitssinnes und seiner Einfachheit. In diesem seinem Gerechtigkeitsinn war er tief verletzt, wie die die öffentliche Meinung beherrschende Presse ihr Urteil, wie auch heute wieder, so ungleichmäßig fällt.

Über Belgien schrieb er damals: „Man mag Deutschlands Vorgehen gegen Belgien als noch so schwarz hinstellen; man mag sagen, daß Deutschlands Schuld um kein Tüpfelchen kleiner wird durch das, was Belgien an neutralitätswidrigem Verhalten geleistet hat, umgekehrt muß man doch zugeben, daß Belgiens Unglück Belgiens vorausgegangenes Verhalten ebenfalls um kein Tüpfelchen entschuldbarer machen kann. . . Dieses Verhalten, hüten wir uns, mit ihm uns solidarisch zu erklären! Es ist eben auch heute noch eine Macht und besitzt eine Bedeutung, daß wir uns mit gutem Gewissen und unsere Nachbarn sich mit vollem Vertrauen sagen können: Die Schweiz ist neutral; auch auf die Zeit vor dem Krieg fällt kein Schatten.“ Das durfte er sagen, weil er sich heiß bemüht hatte, in dieser wie in den vielen anderen heftig umstrittenen Fragen den Dingen auf den Grund zu gehen und nicht nur, wie er gerne sagte, ein ad hoc zusammengerafftes Wissen vorzutragen. Er durfte solche und andere der landläufigen Meinung entgegengesetzte Ansichten aussprechen, weil er dabei nun eben gerade nicht auf die Erwerbung von Leckerbissen irgend einer Art expicht war, auf deren Ergatterung Spitteler den Parteigängern Deutschlands (er schränkt es ein auf die „unbedingten“, als ob die fanatischen eigennütziger wären als die überlegenden) bestrebt zu sein vorgehalten hatte. Bächtold war weder politisch ehrgeizig, noch ging sein Sinn auf Geld und Gut. Von dieser Seite war er ebenso unangreifbar wie etwa, wenn ihn jemand, wie es schon damals beliebt war, mangelhaften Schweizertums hätte zeihen wollen. Man brauchte ihn nur zu sehen, zu hören, nur kurze Zeit mit ihm verkehrt zu haben, um sich des Unsinnigen einer solchen Behauptung bewußt zu werden: Er war nicht Ehrenlegionär und geizte nicht nach dieser oder einer ähnlichen Auszeichnung, er reiste auch nicht nach Berlin, um sich in seinem „Pan-germanismus“, wie dieses und ähnliche für die Menge gemünzten Worte lauten mögen, zu stärken; er war seinen deutschen Lehrern Zeit seines Lebens anhänglich, aber sein inneres echtestes schweizerisches Wesen, worunter wir eine besondere Ausprägung in Einfachheit, Klarheit und Gediegenheit verstehen, zu verändern, war das nicht vermögend, da Dankbarkeit auch eine

den Schweizer zierende Tugend ist. Selbstverständlich fühlte er sich als Zugehöriger zur deutschen Kulturwelt, als der deutschen Wissenschaft Verpflichteter: Er empfand es nicht als seine Aufgabe, die schweizerischen Verhältnisse in strahlendes Licht zu setzen — das wurde sonst genug besorgt; und angegriffen waren wir ja nicht —, sondern Verständnis für das von allen Seiten verlegerte deutsche staatliche Wesen zu erwecken: so in seiner Schrift: Zum Urteil über den preußisch-deutschen Staat. Sein Gerechtigkeitsgefühl ließ ihn auch teilnehmen an der Frage der „Kriegsschuld“, die so viele Gemüther erregt hatte. Er gehörte einer von angesehenen Männern aus neutralen Staaten wie Schweden, Norwegen und Holland gebildeten Untersuchungsgesellschaft an. Und er, der so ungern reiste, dessen feurige Seele ja auch gar nicht die Anschauung an Ort und Stelle nötig hatte, begab sich einmal zu einer solchen Sitzung für zehn Tage nach Stockholm. Noch sehen wir ihn am Bahnhof vor uns stehen, in seiner hohen edlen Gestalt, einen weißen Strohhut auf dem Kopfe, in dunkler Kleidung, einen nicht gerollten Regenschirm und eine sehr kleine schwarze Reisetasche in der Hand, ohne Mantel: so in seiner uns alle beschämenden Schlichtheit und Unbekümmertheit um die Außerlichkeiten, Bequemlichkeiten und Fürsorglichkeiten des Lebens.

Er lebte eben nach seinem Glauben; er gab so viel er nur geben konnte, und er verzehrte sich im Drange nach der Wahrheit und der Erforschung von Gottes Willen. Schwere Zeiten hat er durchgemacht, als er drauf und dran war, sein Lehramt niederzulegen und sich ganz Gottes Werken zu widmen.

Das äußere Gewicht seiner Schriften ist nicht groß; am größten ist, was er in seinen Vorlesungen und öffentlichen Vorträgen gab. Da setzte er sein ganzes Wesen ein und er war nach einem solchen Vortrag, man darf es sagen, ganz aufgelöst. Er für sich war eine starke sittliche Macht; an ihn reichte nicht Gemeines heran. Vor der Zeit, in seinem zweiundfünfzigsten Lebensjahre, ist er erlösch; jahrelange quälende Schlaflosigkeit hat ihn zerrieben, ein Typhus löste seine letzten irdischen Kräfte und Fesseln auf. Sein Andenken ist in würdiger Weise in der schönen Universitätskirche zu St. Martin gefeiert worden; die dort gehaltenen Ansprachen und die tiefempfundene und edel ausgedrückte Zuschrift einer für seine öffentliche Vorträge dankbaren Zuhörerin sind in einem Schriftchen (bei Helbing & Lichtenhahn in Basel erschienen) festgelegt. Der Wunsch steigt heiß in einem auf, daß in unseren Tagen ein ähnlich edler Mann zum schweizerischen Volke sprechen möchte, wie es Hermann Bächtold einst getan hat.